

E-Health – der schnelle Zugriff auf Patientendossiers

Unter der Federführung des Kantonsspitals Graubünden ist der Verein E-Health Südost gegründet worden. Es geht um Effizienz, Qualität und Sicherheit – kurz um elektronisches Vernetzen im Gesundheitswesen.

von Pierina Hassler

Im Laufe eines Lebens können sich aus Arztbesuchen, Spitalaufenthalten, Austrittsschreiben, Impfausweisen, Rezepten und Röntgenbildern ziemliche Papierberge anhäufen. Und immer dann, wenn man aus diesem Haufen etwas dringend braucht – ist es unauffindbar. Das heisst: Heute ist nicht sichergestellt, dass wichtige Unterlagen zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind.

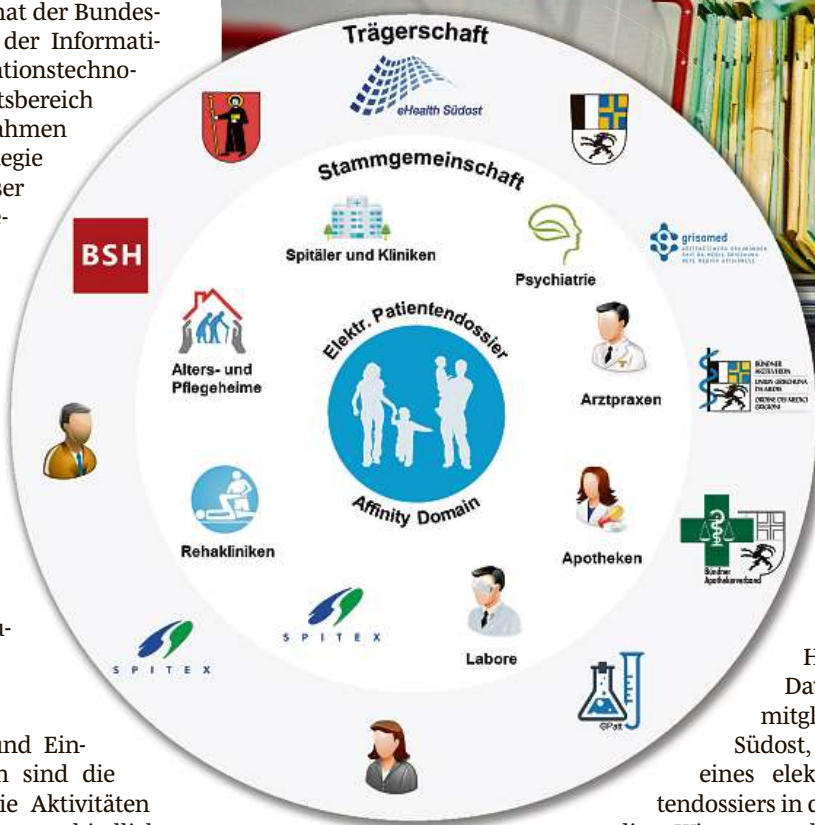
Ein Problem für Patienten, Ärzte und Spitäler. Deshalb hat der Bundesrat 2007 den Einsatz der Informatik- und Kommunikationstechnologien im Gesundheitsbereich (kurz E-Health) im Rahmen einer nationalen Strategie geregelt. Das Ziel dieser Strategie: Der Bevölkerung den Zugang zu einem Gesundheitssystem garantieren, welches Qualität, Effizienz und Sicherheit miteinander verbindet. Kurz: Der vorher erwähnte Papierberg wird computerisiert und vernetzt. Vorausgesetzt der Patient willigt ein, ein Patientendossier anzulegen.

Aktiv beteiligen

Für die Umsetzung und Einführung von E-Health sind die Kantone zuständig. Die Aktivitäten entwickeln sich unterschiedlich schnell. Während in einigen Kantonen Projekte bereits laufen und umgesetzt werden, haben andere erst mit den ersten Abklärungen angefangen. Dazu gehört der Kanton Graubünden. Unter der Federführung des Kantonsspitals Graubünden ist letzten Dezember der Verein E-Health Südost gegründet worden. Mit dabei sind stationäre Institutionen wie die Spitäler von Graubünden und Glarus. Alters- und Pflegeheime, psychiatrische Kliniken und Rehakliniken sind ebenfalls vertreten. Aber auch die Spitex, Apotheken und Ärzte.



Ziel: Papierberge werden computerisiert und vernetzt.



«Ich bin überzeugt, dass der Druck, bei E-Health mitzumachen, schnell steigen wird, auch von den Patienten.»

Zukunftsprägende Rolle

Für Markus Gautschi, Direktor der Hochgebirgsklinik Davos und Vorstandsmitglied von E-Health Südost, ist die Einführung eines elektronischen Patientendossiers in der Schweiz überfällig. «Wir verwenden heute sehr viel Zeit mit manuellen Übertragungen von Daten an den Schnittstellen von einem Leistungserbringer zum anderen», sagt er. Zudem seien solche Übertragungen auch fehleranfällig.

Auch Max Caviezel, Präsident des Bündner Apothekerverbandes, ist Vorstandsmitglied von E-Health Südost. Für ihn spielt der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien im Gesundheitsbereich eine wichtige und zukunftsprägende Rolle. Vorausgesetzt, möglichst viele Personen geben ihre Patientendossiers auf E-Health ein. «Sonst ist es wie bei der

Grippeimpfung», sagt er. «Wenn sich 80 Prozent nicht impfen lassen, bringt das wenig.» Bei den Patientendossiers sei es genauso. «Wenn nur 30 Prozent dabei sind, nützt das nichts.» Das Ziel müsse sein, dass alle dabei seien.

Freiwillige Partner

Ein hehres Ziel, denn nur Spitäler, Reha-Kliniken und Psychiatrische Kliniken sind verpflichtet, sich innerhalb von drei Jahren einer Stammgemeinschaft (siehe Grafik) anzuschliessen – Alters- und Pflegeheime haben dafür fünf Jahre Zeit. Für Patienten, Hausärzte, Spitex und Apotheker ist die Teilnahme an E-Health freiwillig. Und wie schon Caviezel betont hat: Wenn nur wenige Patienten elektronische Patientendossiers zulassen, nützt E-Health wenig. «Ich bin überzeugt, dass der Druck, bei E-Health mitzumachen schnell steigen wird, auch von den Patienten», sagt Gautschi. Und hofft natürlich, dass der Nutzen des erleichterten Austauschs auch die freiwilligen Partner bald überzeugen wird.

Vier Fragen an ...

Arnold Bachmann

Direktor
Kantonsspital
Graubünden



1 Herr Bachmann, wie erklären Sie einem Laien E-Health? Im aktuellen Zusammenhang geht es um die Umsetzung des eidgenössischen Gesetzes zur Einführung des elektronischen Patientendossiers. Jede Einzelperson sollte zukünftig ein solches haben. Darin können alle gesundheitsrelevanten Daten abgespeichert werden, welche dezentral bei verschiedenen Leistungserbringern wie Spitäler, Hausärzte, Spitex, Apotheken etc. entstanden sind. Damit der Austausch der Daten, die überall im Gesundheitswesen entstehen, klappt, muss eine Technologieplattform geschaffen werden, auf der die Daten, untereinander ausgetauscht werden können.

2 Was ist ein elektronisches Patientendossier genau? Eigentlich nichts anderes als eine elektronische Sammelstelle für alle gesundheitsrelevanten Akten, die sich im Laufe der Zeit anhäufen: Impfausweise, Organspendeausweis, Blutspendeausweis, Informationen über Allergien, Medikamentenrezepte, Arztberichte, Laborberichte, Operationsberichte, Spitalaustrittsberichte, Spitexberichte etc. Man kann sogar Health-Apps mit seinem Dossier verknüpfen. Zum Beispiel Daten aus dem Fitnesscenter oder Pulsfrequenzen von Trainings abspeichern und so Datenreihen entstehen lassen, die das ganze Leben umfassen.

3 Wer hat Zugang zu meinem Dossier? Das E-Patientendossier gehört nur dem Patienten. Er ist es, der entscheidet, wem er weite Zugriff auf welche Daten erlauben will. Er kann gewisse Bereiche wie zum Beispiel psychiatrische Diagnosen oder Schwangerschaftsdaten schützen. Für Notfälle, in denen man nicht mehr ansprechbar ist, kann man eine Vertrauensperson bestimmen, die dann über den Zugriff entscheiden kann. Natürlich wird es die 100%-Sicherheit nie geben. Aber E-Health ist vergleichbar mit E-Banking und das wird auch zunehmend als genügend sicher empfunden.

4 Wenn E-Health wirklich funktioniert, wem nützt es? Der Nutzen steigt exponentiell zur Vollständigkeit. Wenn also alle Einzelpersonen mitmachen und allen Leistungserbringern erlauben jeweils, die entstehenden Daten darin abzuspeichern und diese das auch automatisiert und vollständig tun, dann wird der Nutzen für alle Beteiligten hoch sein. Dann wird man viele doppelte Abklärungen nicht mehr machen müssen und viele Suchprozesse bei den Leistungserbringern sparen und viele Verwechslungsfehler eliminieren können. Man wird schneller und effizienter Krankheiten und Unfälle behandeln können. Weil aber E-Health nur für die stationären Leistungserbringer obligatorisch ist und nicht für die Patienten selbst sowie die ambulanten Leistungserbringer, wie die Hausärzte, Spitex oder Apotheken wird die Vollständigkeit wohl noch lange ein Wunschtraum bleiben.

E-Health und Big Data

Die «Software» Mensch ist nicht zu unterschätzen.

Ein Kommentar
von Pierina Hassler,
Regionalredaktorin



Alles in einem Dossier: Impfausweis, Blutspendeausweis, Röntgenbilder. Das ist praktisch und sinnvoll. Alles in einem Dossier: Psychiatrie-Aufenthalt, positiver HIV-Test, Schwangerschaftsabbruch. Ist das praktisch und sinnvoll?

Die Swisscom weiss jederzeit, wo ich mich aufhalte. Die SBB wissen, wann ich von wo nach wo fahre. Detailhändler wissen, was ich in welchen Mengen wann einkaufe. Google weiss, wonach ich im Internet suche. Meine Bank weiss, wann ich wo Geld aus dem Automaten ziehe, wann ich zum Coiffeur gehe, welche Kleider mir gefallen und wann ich Blumen kaufe.

Für jede dieser Datenerhebungen gibt es viele Komfort-Versprechen. Für

sich genommen sind die von den Firmen erhobenen Daten selten problematisch. Das Risiko liegt in der Verknüpfung. Das nennt sich «Big Data» und ist das neuste «heisse Ding» der digitalen Wirtschaft.

Ein Beispiel: Die Swisscom weiss, wo ich mich aufhalte, die SBB wissen, dass ich am Freitagabend regelmässig nach Domat/Ems fahre und die Kreditkartenfirma weiss, dass ich davor jeweils Blumen kaufe. Darum spielt mir mein Smartphone rechtzeitig Werbung des nächstgelegenen Blumengeschäfts ein. Das mag einen ein bisschen gruseln, ist eigentlich aber harmlos und vielleicht gar praktisch.

Ganz anders sieht es aus, wenn «Big Data» dazu führt, dass meine

Krankenkasse aufgrund meiner Einkaufsgewohnheiten, der Tatsache, dass ich regelmässig frühmorgens in der Nähe eines Clubs ein Taxi bestelle und meine letzten Arztbesuche auf einen «risikoreichen Lebenswandel» schliesst und mir höhere Versicherungsprämien verrechnet.

Ein Horrorszenario? Vielleicht. Aber es zeigt, dass die grosse Herausforderung bei E-Health nicht die technische Machbarkeit ist, sondern das Vertrauen der Patienten.

Die «Software Mensch» ist nicht zu unterschätzen.



Kontaktieren Sie unsere Autorin:
pierina.hassler@somedia.ch